

Volker Ullrich

Für eine Reform war es zu spät

Ilko-Sascha Kowalczyks Darstellung des Umbruchs in der DDR

Volker Ullrich

(*1943) ist Historiker und Publizist; er leitete bis Ende März das Ressort Politisches Buch bei der *Zeit* in Hamburg.

ullrich@zeit.de



Anfang April 1987 veröffentlichte der *Stern* ein Interview mit Kurt Hager, dem Chefpropagandisten der DDR. Darin erteilte dieser allen Reformbestrebungen, wie sie die Sowjetunion unter Michail Gorbatschow seit 1985/86 verfolgte, eine entschiedene Absage: »Würden Sie..., wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?« Nur zweieinhalb Jahre später, im Herbst 1989, ging es nicht mehr nur um einen Tapetenwechsel; vielmehr wurden jetzt die Grundmauern des kommunistischen Systems geschleift – und dies in einem Tempo, das viele Zeitgenossen nicht für möglich gehalten hätten.

Den frapierenden Widerspruch zwischen der scheinbaren Ruhe in der DDR bis 1989 und der dann folgenden Schnelligkeit des Staats- und Systemzerfalls macht Ilko-Sascha Kowalczyk zum Ausgangspunkt einer großangelegten Untersuchung. Gestützt auf eine Fülle bislang unbekannter Quellen aus allen wichtigen Archiven möchte der Mitarbeiter der Forschungsabteilung in der Birtthler-Behörde die Frage beantworten, »warum die SED-Herrschaft in so kurzer Zeit zerfiel«.

Kowalczyk beschränkt sich nicht auf den Herbst 1989, sondern bezieht die Vorgeschichte intensiv mit ein. Im ersten und umfangreichsten Teil »Bilder einer Gesellschaftskrise« bietet er eine Innenansicht

der DDR, wie man sie so differenziert und zugleich anschaulich bislang nicht lesen konnte. Deutlich wird, wie sich die Krise seit Mitte der 80er Jahre kontinuierlich verschärfte. Dadurch, dass sich die SED gegen den Reformkurs Gorbatschows absottete, zerstörte sie die Hoffnungen auf einen Wandel auch in der DDR. Das Verbot der sowjetischen Monatszeitschrift *Sputnik* zählt der Autor zu den Ereignissen, die am stärksten zur Legitimationskrise des Systems beigetragen haben. Noch höher veranschlagt er freilich die Unzufriedenheit über die materiellen Lebensbedingungen.

Geradezu erschütternd ist das Bild, das er von der DDR-Wirtschaft zeichnet: hohe Verschuldung, marode Infrastruktur, verfallende Innenstädte, veraltete Produktionsanlagen, rücksichtsloser Umgang mit der Umwelt, Misswirtschaft und Verantwortungslosigkeit auf allen Ebenen. »Man errichtete eine Fassade, hinter der alles zusehends zusammenfiel.«

Vielleicht, mutmaßt Kowalczyk, wären diese Zustände von den Menschen in der DDR als weniger unerträglich empfunden worden – im Vergleich zu anderen Ostblock-Ländern lebten sie eher auf einem privilegierten Niveau –, wenn sie sich nicht am Schaufenster Bundesrepublik orientiert hätten. Einen kaum zu unterschätzenden Einfluss schreibt der Autor den West-Medien zu, insbesondere dem Fernsehen, das fast überall in der DDR empfangen werden konnte. Nicht die eigenen, sondern die westlichen Sender formten das Bild, das sich die Bevölkerung der DDR von der Bundesrepublik machte – ein idealisiertes Bild, wie sich nach 1989 sehr bald herausstellen sollte.

Kowalczyk beschönigt nichts. In scharfen Worten geißelt er die SED als »Partei



der organisierten Lüge«, deren oberste Repräsentanten sich in der Waldsiedlung Wandlitz bei Berlin verschanzten – eine Gerontokratie, die den Kontakt zur sich rasch verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit längst verloren hatte. Aber der Autor ist auch weit davon entfernt, die SED-Diktatur zu dämonisieren oder sie gar, wie das leider immer häufiger geschieht, mit dem mörderischen Nazi-Regime auf eine Stufe zu stellen. In einem Kapitel »Zwischentöne« wird eindrucksvoll geschildert, wie sich in der Literatur und auf den Bühnen der DDR trotz weiterbestehender Zensur politisch Unbotmäßiges durchsetzte und sich in Ost-Berlin jugendliche Subkulturen herausbildeten, die sich der ideologischen Gänge entzogen.

Ein weiteres Glanzstück ist die Darstellung von Entstehung und Entwicklung der politischen Opposition in der DDR. Kowalczuk unterstreicht die zentrale Rolle, die den evangelischen Kirchen als institutionelles Bollwerk gegen den Monopolan-spruch der SED zukam. Dass sich unter den Akteuren von 1989 auffällig viele Pfarrer befanden, war kein Zufall. Eingehend

beschreibt der Autor, wie sich aus kleinen Anfängen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein breites Spektrum oppositioneller Gruppen formierte, welche die Forderung nach Menschenrechten, freien Wahlen, Reise- und Redefreiheit und einem Ende der führenden Rolle der SED auf ihre Fahnen schrieben. An eine Systemüberwindung dachten noch die wenigsten; vielmehr strebten sie eine demokratische Umgestaltung in der DDR an.

Trotz der unübersehbaren Krisensymptome konnte sich zu Beginn des Jahres 1989 noch kaum jemand vorstellen, dass nur wenige Monate später die Berliner Mauer zum Einsturz gebracht werden und die SED-Herrschaft wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würde. Im zweiten Teil »Von der Gesellschafts- zur Diktaturkrise« ruft uns Kowalczuk die Dramatik der Ereignisse ins Gedächtnis zurück: die gefälschten Kommunalwahlen von Anfang Mai 1989, der Zerfall des Ostblocks im Sommer und die Öffnung der Grenze zwischen Ungarn und Österreich, das Anschwellen der Flucht- und Ausreisebewegung aus der DDR, der 40. Jahres-

tag am 7. Oktober, die Montagsdemonstration in Leipzig am 9. Oktober – ein entscheidendes Datum, denn an diesem Tag verzichtete die SED-Führung endgültig darauf, die »chinesische Lösung« zu wählen und gewaltsam gegen die Bürgerbewegung einzuschreiten.

Der dritte Teil »Untergang einer Diktatur« bildet nur noch den Epilog. Denn darin wird geschildert, wie rasch die Bürgerrechtler nach dem 9. November ins Abseits gedrängt wurden und die Bundesregierung unter Kanzler Kohl die Weichen in Richtung auf die deutsche Einheit stellte. Kowalczuk hält diese Entwicklung im Grunde für alternativlos. Denn für eine Reform der DDR, für die etwa noch Christa Wolf auf der berühmten Großkundgebung auf dem Alexanderplatz am 4. November warb, sei es längst zu spät gewesen. Die meisten Menschen in der DDR hätten das System gründlich satt gehabt und seien für neue Experimente nicht mehr empfänglich gewesen. Sie hätten den Beitritt zur Bundesrepublik gewünscht, und zwar so schnell wie möglich. Der Ausgang der Volkskammerwahl vom 18. März 1990 mit dem überraschend deutlichen Wahlsieg von Kohls »Allianz für Deutschland« habe diesen Mehrheitswillen getreulich widergespiegelt.

Kann man dennoch das, was 1989/90 in und mit der DDR geschah, eine Revolution nennen? Der Autor erörtert abschließend das Für und Wider und gelangt zu einem klaren Befund: Ja, es war eine Revolution, nicht bloß ein »Zusammenbruch« oder eine »Wende«: »Die alte Ordnung war handlungsunfähig, delegitimiert und moralisch kompromittiert; die von ihr vertretenen Werte und Überzeugungen zerschlagen; Bürger- und Massenbewegungen stellten sich ihr entgegen und forderten neue politische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Strukturen; eine neue Ordnung wurde errichtet; innerhalb weniger Monate beseitigte die Bewegung alte Strukturen, Werte, Ideen, Kulturen und Herrschaftseliten; fast nichts war im öffentlichen Raum mehr wie zuvor.«

Unabhängig davon, ob man sich dieser Definition anschließen mag oder nicht – wer verstehen will, wie und warum es zu den umwälzenden Ereignissen in der DDR kam, der wird dieses aus der Vielzahl der Veröffentlichungen zum 20. Jahrestag des Mauerfalls herausragende Werk lesen müssen.

Ilko-Sascha Kowalczuk: Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR. Verlag C. H. Beck, München 2009, 602 S., € 24,90.

Alexander Cammann

Die Deutschen und ihre Mythen

Herfried Münklers neues Buch

Alexander Cammann

(* 1973) lebt als Kritiker und Publizist in Berlin.



CammannA@geschichte.hu-berlin.de

Die Geschichte menschlicher Gesellschaften ist auch eine Geschichte von Erzählgemeinschaften. Menschen kommunizieren miteinander über ihre Erlebnisse und Erfahrungen. Mit den Worten von Odo Marquard: »Zukunft braucht Herkunft«. Die mythischen Erzählungen darüber, woher wir kommen, können große politische